

Schweizer Volkskunde
Folklore suisse
Folklore svizzero

Z 115a

Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires
Bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Jahrgang / Année / Anno
88

Basel / Bâle / Basilea
1998

Bibliothek
Schweiz. Ges. f. Volkskunde
Basel

Der arme Franz. Eine Bild-Geschichte

Angekettet sitzt der bärtige Mann in seinem Bett. Die schwere Eisenkette an seinem Handgelenk ist am Boden fixiert und beschränkt seinen Bewegungsspielraum. Das Zimmer wirkt unfreundlich, wie ein Loch oder ein Verlies. Die Tapete ist zum Teil abgerissen, die Bauart der Möbel einfach und roh. Auf dem Tisch liegen ein paar Nahrungsmittel, unter dem Bett steht ein Holzkübel, der wohl als Nachtopf dient. Das Bild bewegt, fasziniert. Wer ist der Mann? Warum ist er angekettet? Schnell haben sich die Betrachterinnen und Betrachter eine Meinung gemacht. Ein Randständiger, vielleicht ein Spinner, einer, der gefährlich ist, wird der Einfachheit halber angekettet. So



Rudolf Zinggeler (1864–1954), Der «arme Franz» im Birchi, Fiesch VS, Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Sammlung Zinggeler (zu sehen in der Ausstellung «Seitenblicke», vgl. den Artikel in diesem Heft)

muss man sich kaum um ihn kümmern, kann seiner Arbeit nachgehen. Das Bild zeigt, so wird vermutet, die Härte des Umgangs mit Menschen, die nicht ins allgemeine Schema passten, entlarvt die heile Welt von früher, in der Menschen, welche die zugewiesene Rolle nicht spielten oder nicht spielen konnten, an den Rand gedrängt wurden und keine Zuneigung, kein Verständnis und schon gar keine Pflege oder Therapie erwarten durften.

Rückständigkeit und Fortschritt?

Rudolf Zinggeler (1864–1954), der Zürcher Industrielle und Fotograf, hat die Aufnahme vom «armen Franz» 1921 auf einer seiner vielen Reisen in Fiesch im Wallis gemacht. Beim Abgebildeten handelte es sich um «einen armen, bedauernswerten Geistesgestörten, den die damaligen Behörden in Ketten in einem gefängnisartigen Kellerloch versenkt hatten, um von ihm nichts mehr sehen zu müssen und seinen Belästigungen nicht ausgesetzt zu sein», erinnert sich ein Enkel Zinggeler. «Gegen derartige, für das heutige Jahrhundert unhaltbare und unvorstellbare Zustände» soll Zinggeler «voller Entrüstung» eingeschritten sein. Nach mehreren Interventionen bei den zuständigen kantonalen Behörden in Sitten und vermutlich auch in Bern habe er erreicht, «dass der Geisteskranke freigelassen wurde und unter besseren, menschenwürdigeren Umständen sein Dasein fristen konnte». Die Fiescher hätten danach sogar ein Dorfverbot gegen Zinggeler verhängen wollen, was dieser sich aber nicht habe bieten lassen. Gleicher Meinung wie Zinggeler waren offensichtlich die «aufgeschlossenen» Dorfbewohner, die den Franz als öffentliches Ärgernis betrachteten. Ein Hotelier verlangte die Einweisung in eine Irrenanstalt. Der Fotograf hält also nicht nur die Zustände fest, sondern setzt sich auch für einen menschenwürdigeren Umgang mit dem armen Franz ein. Das Bild wird zum Beleg der dörflichen Rückständigkeit, der Fotograf zum Träger von Fortschritt.

Reaktionen von Fieschern, die auf das Bild angesprochen werden, scheinen das zu bestätigen. «So schlimm wird es wohl nicht gewesen sein. Wir sind schliesslich auch keine Menschenschlächter», entrüstet sich ein Angestellter der Gemeindeverwaltung. Bei einer Ausstellung habe man vor einigen Jahren bewusst darauf verzichtet, das Zinggeler-Bild zu zeigen, weiss ein anderer, um niemanden zu verletzen. Man solle die Geschichte endlich ruhen lassen, fordert er energisch. Er will sich nicht an den Namen und die genauen Umstände erinnern, weiss nicht, ob der Abgebildete ein Knecht war oder nicht und was mit ihm später passierte. Die Verdrängung ist offenbar vollständig. Der Beleg scheint erbracht, dass hier Zustände festgehalten wurden, an die sich niemand mehr erinnern will. Fotografien vom Alltag früher haben für viele einen sinnstiftenden Zweck. Dargestellt werden soll eine vergangene Idylle, Elemente der verschwindenden Volkskultur oder die «schönen Augenblicke» des Lebens. Aufnahmen wie diejenige von Franz, die einer solchen Vorstellung zuwiderlaufen, irritieren und verunsichern.

Doch schliesslich tauchen weitere Informationen auf. Franz Lambrigger, 1857 in Fiesch geboren, war schizophran, wohnte als Lediger bei Verwandten. Weil er mit einem Gewehr auf Tiere losging und Leute bedrohte, wurde

er im Erdgeschoss eines kleinen Häuschens im Weiler Birchi angekettet. Die Familie kümmerte sich um ihn. Ein Neffe erinnert sich später daran, wie er dem Franz regelmässig das zu Hause gemachte Essen gebracht habe. Er habe seinen Onkel gerne gehabt. Dieser sei gegen ihn auch nie aggressiv geworden. Das «Krankenzimmer» sei von den Verwandten, welche die Betreuung und Verpflegung des kranken Franz im Turnus übernommen hatten, stets gut gereinigt worden. Diese Form des Sozialdienstes der Familien für ihre kranken und behinderten Verwandten sei damals normal gewesen. Etwa um 1930 wurde Franz zwangsweise in die einzige kantonale Irrenanstalt Malévoz in Monthey eingewiesen. In dieser weit entfernten Anstalt, wo die Ärzte und das Pflegepersonal kaum deutsch sprachen, starb er 1932. Hier trug er keine Kette mehr. Da das therapeutische Rüstzeug für schwer psychisch Kranke klein war und es noch keine Medikamente gab, die die Symptome der Schizophrenie dämpfen konnten, steckte Franz vermutlich in der Regel in einer Zwangsjacke.

Von der damaligen Intervention Zinggeler weiss man in Fiesch nichts mehr. Die lange Dauer zwischen dem Moment der Aufnahme und der Einweisung in die psychiatrische Klinik macht es eher unwahrscheinlich, dass letztere auf seine Intervention hin erfolgte.

Bild und Kontext

Die schöne Geschichte von Rückständigkeit und Fortschritt ist dahin. Ganz andere Facetten, Einsichten und Wertungen drängen sich auf. Vorschnelle Schlüsse, was zu sehen und wie das Gesehene zu interpretieren ist, sind bei Bildbetrachtungen allerdings häufig. In vielen Publikationen tauchen Bilder auf, die etwas belegen sollen, was im Text steht, ohne dass der genaue Zusammenhang abgeklärt worden wäre. Das Bild vom «armen Franz» zeigt, wie wichtig eine möglichst umfassende Recherche sein kann. Fotografien erklären nicht, warum in der Vergangenheit etwas genau so und nicht anders abgelaufen ist. Denn sie reißen das Abgebildete aus allen Zusammenhängen. Aus dem räumlichen Zusammenhang: Welchen Ausschnitt bekommt man zu sehen, was passiert neben dem Bild? Aus dem zeitlichen Zusammenhang: Was ist unmittelbar vor der Aufnahme, nach der Aufnahme passiert? Aus dem funktionalen Zusammenhang: Warum verhält sich das Abgebildete auf eine bestimmte Weise? Was ist seine Aufgabe, seine Bedeutung? Dennoch sind die Bilder wertvolle Quellen. Sie machen uns auf Dinge aufmerksam, die sonst kaum überliefert werden. Den «armen Franz» hätte man schon längst vergessen, wenn die Aufnahme nicht wäre, weil der Umgang mit ihm den heutigen Vorstellungen nicht mehr entspricht.

Das Bild jedoch bewegt die Betrachterinnen und Betrachter, sofort entsteht eine Beziehung. Diese Betroffenheit regt an, man möchte mehr wissen, die Umstände erkunden. Aus einem einfachen Sachverhalt wird eine Geschichte, die – in einen Kontext gestellt – vermag, Einsichten zu vermitteln, nicht nur in historische Ereignisse und Fakten, sondern auch in die Komplexität der Zusammenhänge. Und last but not least zeigt die Geschichte vom armen Franz, wie einseitig oder sogar falsch vorschnelle Erklärungen sein können.

Samuel Albert Buss (1809–1877)

und Familie, aufgenommen wohl im Sommer/Herbst 1861 in Aarberg/BE

Ein Gruppenbild

Ein Gruppenbild wie Tausende andere auch: 12 Personen en face zur Kamera gerichtet, stumm und in sich gekehrt. Das Elternpaar sitzt in leichter Dreiviertelsicht in der Mitte einander gegenüber, den jüngsten Spross (Lydia *1857) vor ihnen. Darum herum sind sechs Söhne und vier Töchter gruppiert, die seitengescheitelten Söhne eher in Gegenposition zum Vater, die mittelgescheitelten und zopfgeflochtenen Töchter zur Mutter (hintere Reihe von links: Otto *1843, Anna Caroline *1846, Albert *1840, Eduard *1844, Ernst 11.2.1843–1928; mittlere Reihe von links: Emma *1850, Emil (?) *1849, Vater, Mutter Katharina geb. Kutter (1819–189?), Wilhelm (?) *1847, Maria *1852).



Bromsilbernegativ auf Glas, schichtseitig mit Asphaltlack bestrichen, wodurch das Bild als Positiv wirkt. Besitz: Schweizerische Stiftung für Photographie in Zürich. Grösse der Glasplatte 138x108mm, eingefasst in abgerundetes Kartonpasspartout. (Zu sehen in der Ausstellung «Seitenblicke»)

Das Familienbild als genealogisches Dokument

Lydia bildet mit den Eltern ein genealogisches Dreieck. Damit bezeichne ich den recht häufigen Bildaufbau, bei dem Eltern inmitten ihrer Kinderschar abgebildet sind, wobei das jüngste Kind vor den Eltern situiert ist (die Triade Vater/Mutter/Kind weist den grössten Altersunterschied bei kleinster räumlicher und emotionaler Distanz auf; sie ist zudem eine profane Refe-